

Die Traumdeutung ist Bestandteil jeder Art tiefenpsychologischer Betrachtung der menschlichen Psyche. Alle Forscher, gleich welcher Schule, haben das, was in Träumen zum Ausdruck kommt, in ihre psychologischen und therapeutischen Überlegungen einbezogen: Denn nirgendwo anders gibt die Seele deutlicher Auskunft über Unbewußtes als im Traum. C. G. Jung hat den Traum als symbolische Ausdrucksform der spontanen Selbstdarstellung des Unbewußten in seiner aktuellen Situation gesehen. Für die Deutung der Bildersprache der Träume stellte er einen sehr breiten Kontext her, indem er auch überindividuelles, kulturelles Material – Märchen, Mythen, Religion, Kunst, Dichtung – miteinbezogen. Dieser Band bringt aus den verschiedenen Schaffensperioden C. G. Jungs Beiträge zu Traum und Traumdeutung, die die wesentlichen Gesichtspunkte seiner Auffassungen zeigen: Neben einer allgemeinen Psychologie des Traumes und der Arbeit ›Vom Wesen der Träume‹ sind dies die Ausführungen zur Symbolsprache der Träume, zur praktischen Anwendung der Traumanalyse sowie die mit reichem Bildmaterial ausgestattete Arbeit ›Traumsymbole des Individuationsprozesses‹, in der Jung modellhaft den Kreis der archetypischen Deutungsmöglichkeiten abschreitet.

Carl Gustav Jung wurde am 26. Juli 1875 in Kesswil in der Schweiz geboren. Er studierte Medizin und arbeitete von 1900 bis 1909 an der psychiatrischen Klinik der Universität Zürich (Burghölzli). 1905 bis 1913 war er Dozent an der Universität Zürich, 1933 bis 1942 Titularprofessor an der ETH und 1943 Ordentlicher Professor für Psychologie in Basel. Jung gehört mit Sigmund Freud und Alfred Adler zu den drei Wegbereitern der modernen Tiefenpsychologie. Er entwickelte nach der Trennung von Sigmund Freud (1913) die eigene Schule der Analytischen Psychologie. C. G. Jung starb am 6. Juni 1961 in Küsnacht.

C. G. Jung

Traum und Traumdeutung

Mit 93 Abbildungen

Deutscher Taschenbuch Verlag

C. G. Jung-Taschenbuchausgabe in elf Bänden
Herausgegeben von Lorenz Jung
auf der Grundlage der Ausgabe
›Gesammelte Werke‹

Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten (35170)
Antwort auf Hiob (35171)
Typologie (35172)
Traum und Traumdeutung (35173)
Synchronizität, Akausalität, Okkultismus (35174)
Archetypen (35175)
Psychologie und Religion (35177)
Seelenprobleme der Gegenwart (35179)
Wandlungen und Symbole der Libido (35180)

C. G. Jung-Taschenbuchausgabe in elf Bänden als Kassette (59049)

Januar 2001

12. Auflage September 2005

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

www.dtv.de

© 1971–1990 Walter-Verlag AG, Olten

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Burg und Sonne‹ (1928, 201) von Paul Klee

(© VG Bild-Kunst, Bonn 2005)

Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei,
Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 3-423-35173-X

Inhalt

Symbole und Traumdeutung (1961)	7
1. Die Bedeutung der Träume	7
2. Die Funktionen des Unbewußten	18
3. Die Sprache der Träume	25
4. Das Typenproblem in der Traumdeutung	39
5. Der Archetypus in der Traumsymbolik	50
6. Die Funktion religiöser Symbole	67
7. Heilen der Spaltung	76
Allgemeine Gesichtspunkte zur Psychologie des Traumes (1916)	89
Vom Wesen der Träume (1945)	133
Die praktische Verwendbarkeit der Traumanalyse (1931)	149
Traumsymbole des Individuationsprozesses (1944)	171
1. Einführung	171
A. Das Material	171
B. Die Methode	173
2. Die Initialträume	176
3. Die Mandalasymbolik	201
A. Über das Mandala	201
B. Die Mandalas in den Träumen	204
C. Die Vision der Weltuhr	267
D. Über die Symbole des Selbst	274
Abbildungen	281
Bibliographie der genannten Werke	361
Quellennachweis	366
Übersicht der Ausgabe ›Gesammelte Werke‹ von C. G. Jung .	367
Namenregister	372

Symbole und Traumdeutung (1961)

1. Die Bedeutung der Träume

Durch seine Sprache versucht der Mensch die Dinge so zu benennen, daß seine Worte den Sinn dessen vermitteln, was er mitzuteilen wünscht. Doch gelegentlich verwendet er Begriffe oder Zeichen, die nicht im strengen Sinne beschreibend sind und nur unter bestimmten Voraussetzungen verstanden werden können: Man denke nur an die vielen Abkürzungen wie UNO, SHAPE, OEEC und so weiter, die unsere Zeitungsartikel überschwemmen, oder an die Warenzeichen oder die Medikamentennamen. Obgleich nicht aus ihnen hervorgeht, was sie bedeuten, haben sie doch eine bestimmte Bedeutung für den, der sie kennt. Solche Benennungen sind keine *Symbole*, es sind vielmehr *Zeichen*. Ein Symbol heißen wir einen Begriff, ein Bild oder einen Namen, die uns als solche bekannt sein können, deren Begriffsinhalte oder Gebrauch und Anwendung jedoch spezifisch oder merkwürdig sind und auf einen verborgenen, unklaren oder unbekanntem Sinn hindeuten. Nehmen wir zum Beispiel das Bild der Doppelaxt, das auf kretischen Denkmälern häufig erscheint. Man kennt den Gegenstand, aber man kennt nicht seine spezifische Bedeutung. Ein Hindu, der England einen Besuch abgestattet hatte, erzählte seinen Freunden daheim, daß die Engländer Tiere anbeteten. Er hatte nämlich Adler, Löwen und Ochsen in ihren Kirchen gefunden und wußte nicht, daß diese Tiere Symbole der Evangelisten sind. Es gibt sogar viele Christen, die nicht wissen, daß sie aus der Vision des Ezechiel stammen, die ihrerseits eine Parallele zum ägyptischen Horus und seinen vier Söhnen bildet. Weitere Beispiele sind Rad und Kreuz, allgemein bekannte Gegenstände, die aber unter bestimmten Umständen als Symbole auftreten und etwas bedeuten, das immer noch Anlaß umstrittener Spekulationen ist.

Ein Begriff oder ein Bild sind symbolisch, wenn sie mehr bedeuten, als sie bezeichnen oder ausdrücken. Sie haben einen umfassenden »unbewußten« Aspekt, der sich niemals exakt definieren oder erschöpfend erklären läßt. Der Grund für diese Besonderheit ist in der Tatsache zu suchen, daß beim Erforschen des Symbols der Geist schließlich zu Vorstellungen transzendenter Natur hingeführt wird, vor denen unser Verstand kapitulieren muß. Das Rad kann beispielsweise zu der Vorstellung einer »göttlichen« Sonne führen, wo der Verstand sich als unzuständig erweist, weil wir

nicht in der Lage sind, ein göttliches Wesen zu definieren oder zu beweisen. Wir sind nur Menschen, und unser intellektuelles Vermögen ist dementsprechend begrenzt. Wir können zwar etwas »göttlich« nennen, doch das ist nur ein Name, eine façon de parler, ein Glaubensbekenntnis vielleicht, aber nie ein Beweis.

Da es unzählige Dinge gibt, die jenseits menschlicher Erkenntnis liegen, verwenden wir ständig – bewußt oder unbewußt – symbolische Begriffe und Bilder, wenn wir uns auf diese beziehen (ganz abgesehen von der ekklesiastischen Sprache, die voll davon ist), und wir verwenden die Symbole nicht nur, sondern wir bringen sie auch spontan in unseren Träumen hervor. Tatsächlich ist die Symbolik eine psychologische Gegebenheit, die eine tiefeschürfende Erwägung verdient.

Jeder Akt der Apperzeption, das heißt der Erkenntnis, erfüllt seine Aufgabe nur partiell, insofern als er nie vollständig ist. Zunächst wird die sinnliche Wahrnehmung, die aller Erfahrung zugrunde liegt, durch die begrenzte Zahl und Qualität unserer Sinne beschränkt, was zwar bis zu einem gewissen Grade durch die Verwendung von Instrumenten kompensiert werden kann, aber nicht hinreichend, um einen gewissen Grenzbereich der Unsicherheit vollkommen zu eliminieren. Sodann übersetzt die Apperzeption die beobachtete Tatsache in ein scheinbar inkommensurables Medium, nämlich in die Form und Essenz eines psychischen Ereignisses, dessen wahre Natur unerkennbar ist. Unerkennbar deswegen, weil die Erkenntnis sich nicht selber erkennen kann; die Psyche kann über ihre eigene Substanz nichts wissen. Daher gibt es in jeder Erfahrung eine unbestimmte Anzahl unbekannter Faktoren. Von der Tatsache ganz zu schweigen, daß der Gegenstand der Erkenntnis in gewisser Hinsicht immer unbekannt ist, weil wir das Wesen der Materie selber nicht von Grund auf erkennen können.

Jede bewußte Handlung oder jedes bewußt erlebte Ereignis hat einen doppelten Aspekt, nämlich einen bewußten und einen unbewußten, so wie auch jede Sinneswahrnehmung einen subliminalen Aspekt hat: zum Beispiel Ton unterhalb oder oberhalb der Hörbarkeitsschwelle oder Licht unterhalb oder oberhalb der Sichtbarkeitsschwelle. Der unbewußte Teil des psychischen Ereignisses erreicht das Bewußtsein, wenn überhaupt, nur auf indirektem Wege. Das Ereignis, das die Existenz seiner unbewußten Seite verrät, ist entweder durch seine Emotionalität gekennzeichnet oder durch eine Lebenswichtigkeit, die bewußt nicht anerkannt wurde. Der unbewußte Teil ist eine Art Hintergedanke, der im Laufe der Zeit entweder mit Hilfe der Intuition oder durch tieferes Nachdenken bewußt werden könnte. Doch kann das Ereignis seinen unbewußten Aspekt – und das ist gewöhnlich der Fall – auch in einem

Traum manifestieren. Der Traum zeigt den subliminalen Aspekt jedoch in der Form eines *symbolischen Bildes* und nicht als rationalen Gedanken. Übrigens war es das Verständnis der Träume, was uns erstmals in die Lage versetzt hat, den unbewußten Aspekt bewußter psychischer Ereignisse zu untersuchen und seine Natur zu ergründen.

Der menschliche Geist hat lange gebraucht, um zu einem mehr oder weniger rationalen und wissenschaftlichen Verständnis der funktionalen Bedeutung der Träume zu gelangen. Freud hat als erster versucht, den unbewußten Hintergrund des Bewußtseins empirisch zu erhellen. Er ging dabei von der allgemeinen Annahme aus, daß die Traumzusammenhänge mit bewußten Repräsentationen durch das Gesetz der Assoziation, das heißt durch kausale Abhängigkeit, verbunden sind und nicht bloße Zufälligkeiten darstellen. Diese Annahme ist keineswegs willkürlich, sondern gründet sich auf die empirische Tatsache, die schon vor langer Zeit von Neurologen und insbesondere von Pierre Janet beobachtet wurde, daß neurotische Symptome mit bewußten Inhalten verknüpft sind. Sie scheinen sogar abgespaltene Bewußtseinsbereiche darzustellen, die zu anderer Zeit und unter anderen Bedingungen bewußt sein können, ebenso wie eine hysterische Anästhesie in einem Augenblick vorhanden und im nächsten verschwunden sein kann, um nach einer Weile wieder aufzutreten. Breuer und Freud haben vor über einem halben Jahrhundert die Tatsache erkannt, daß neurotische Symptome bedeutungsvoll und insofern sinnvoll sind, als sie einen bestimmten Gedanken zum Ausdruck bringen. Mit anderen Worten, sie sind auf die gleiche Weise symbolisch wie Träume: *Sie symbolisieren*. Ein Patient zum Beispiel, der sich in einer unerträglichen Lage befindet, bekommt jedesmal einen Krampf, wenn er schlucken will: Er »kann es nicht schlucken«. Unter ähnlichen Umständen bekommt ein anderer Patient Asthma: »Er kann die Luft zu Hause nicht atmen.« Ein dritter leidet an einer merkwürdigen Lähmung der Beine: Er kann nicht gehen, das heißt, »es geht so nicht weiter«. Ein vierter bricht alles, was er isst, wieder aus: »Er kann es nicht verdauen«, und so fort. Er hätte ebensogut Träume dieser Art haben können.

Die Träume weisen natürlich größere Mannigfaltigkeit auf und sind oft voll malerischer und üppiger Phantasien, doch sie lassen sich letzten Endes auf den gleichen Grundgedanken zurückführen, wenn man Freuds ursprüngliche Methode der sogenannten »freien Assoziation« folgt. Diese Methode besteht lediglich darin, daß man den Patienten über seine Traumbilder fortgesetzt reden läßt. Das ist genau das, was der nicht-psychologische Arzt zu tun unterläßt. Es widerstrebt ihm – aus dem guten Grunde seiner knapp

bemessenen Zeit –, seinen Patienten scheinbar endlos über seine Phantasien schwatzen zu lassen. Wenn er jedoch nur wüßte, daß sein Patient soeben im Begriff steht, sich zu verraten und den unbewußten Hintergrund seines Leidens zu enthüllen. Wer lange genug redet, wird sich unweigerlich durch das, was er sagt und was er absichtlich zu sagen vermeidet, verraten. Er kann sich die größte Mühe geben, den Arzt und sich selber von den wahren Tatsachen abzulenken, doch nach einer Weile liegt offen zutage, welchen Punkt er zu umgehen trachtet. Durch scheinbar weitschweifiges und irrationales Gerede umschreibt er unbewußt einen bestimmten Bereich, zu dem er beständig zurückkehrt in immer erneuten Versuchen, ihn zu verbergen. Bei seiner Umschreibung verwendet er sogar viele Symbole, die scheinbar seiner Absicht des Verbergens und Vermeidens dienen und dennoch ständig auf den Kern seiner mißlichen Lage hindeuten.

Wenn daher der Arzt geduldig genug ist, wird er eine Fülle von symbolischen Reden zu hören bekommen, die scheinbar dazu bestimmt sind, etwas, ein Geheimnis, vor der bewußten Erkenntnis zu verbergen. Ein Arzt sieht so viel von der Schattenseite des Lebens, daß er selten fehlgeht, wenn er die Winke, die sein Patient ihm gibt, als Zeichen eines schlechten Gewissens deutet. Was er am Ende entdeckt, bestätigt leider seine Erwartungen. Bisher hat niemand etwas gegen Freuds Theorie der Verdrängung und der Wunscherfüllung als angebliche Ursachen der Traumsymbolik vorbringen können.

Betrachtet man jedoch das folgende Erlebnis, dann wird man unsicher: Ein Freund und Kollege von mir, der stundenlang in einem russischen Zug unterwegs war, versuchte die kyrillischen Buchstaben auf den Wandplakaten zu entziffern und verfiel dabei in eine Art *rêverie* darüber, was sie bedeuten könnten und – dem Prinzip der »freien Assoziation« folgend – woran sie ihn erinnerten, und er befand sich alsbald inmitten von allerlei Reminiszenzen. Zu seinem Leidwesen entdeckte er unter denselben auch ein paar alte und höchst unangenehme Gefährten schlafloser Nächte, Dinge, die man »Komplexe« nennt, verdrängte und sorgsam gemiedene Themen, die der Arzt hochofrenet als wahrscheinlichste Ursachen einer Neurose oder überzeugendste Bedeutung eines Traumes aufzeigen würde.

Es gab aber keinen Traum, nur »freie Assoziation« zu unverständlichen Buchstaben, was bedeutet, daß man von jeder der vier Himmelsrichtungen direkt ins Zentrum gelangen kann. Durch freie Assoziation stößt man auf die kritischen geheimen Gedanken, gleichgültig, von welchem Ausgangspunkt her, ob von Symptomen, Träumen, Phantasien, kyrillischen Buchstaben oder Bil-

dern moderner Kunst. Jedenfalls sagt diese Tatsache nichts über Träume und ihre wahre Bedeutung aus. Sie weist lediglich auf die Existenz frei umherschweifenden, assoziationsbereiten Materials hin. Sehr häufig besitzen Träume eine sehr ausgeprägte, gleichsam zielgerichtete Struktur und lassen eine zugrundeliegende Idee und Absicht vermuten, die dem Verständnis jedoch in der Regel nicht unmittelbar zugänglich ist.

Diese Erfahrung hat mir die Augen geöffnet, und ohne die Idee der »Assoziation« ganz von der Hand zu weisen, gelangte ich zu dem Schluß, daß man sein Augenmerk stärker auf den Traum selber, das heißt auf seine eigentliche Form und Aussage richten sollte. Zum Beispiel, jemand träumt von einer verwahrlosten und betrunkenen, vulgären Person, die sich »seine Frau« nennt. Die augenfällige Aussage des Traums ist schockierend und von der Wirklichkeit weit entfernt, aber der Traum macht sie nun einmal. Natürlich ist eine solche Aussage nicht akzeptabel und wird deshalb sofort als Traumunsinn abgetan. Läßt man den Patienten zu dem Traum frei assoziieren, dann wird er höchst wahrscheinlich versuchen, sich von solch schockierenden Gedanken möglichst weit zu entfernen und wird schließlich bei einem seiner Hauptkomplexe landen, ohne daß wir über den Traum als solchen etwas gelernt haben. Was will das Unbewußte durch eine solche offensichtlich unwahre Aussage verständlich machen?

Sollte jemand mit wenig Erfahrung und Kenntnis auf dem Gebiet der Träume die Ansicht vertreten, daß Träume bloß chaotische Erscheinungen ohne Bedeutung sind, so steht ihm das frei. Sieht man sie jedoch als das an, was sie tatsächlich sind, als normale Ereignisse, dann muß man sie entweder als kausale, das heißt rationale Produkte betrachten oder sie in gewisser Hinsicht für zielgerichtet halten, oder beides. Mit anderen Worten, man muß sie als sinnvoll ansehen.

Tatsächlich ist hier die Vorstellung einer dem Träumer nahe verwandten, verkommenen Person weiblichen Geschlechts vorhanden. Diese Vorstellung wird auf die Ehefrau projiziert, was die Aussage falsch macht. Worauf bezieht sie sich aber dann?

Scharfsinnige Geister wußten bereits im Mittelalter, daß »jeder Mann sein Weib in sich trägt«¹: Es ist unsere untergeordnete Weiblichkeit, die ich die *Anima* genannt habe (auf die ich später noch eingehen werde). Sie besteht hauptsächlich in einer gewissen inferioren Art der Bezogenheit auf die Umwelt – insbesondere auf Frauen – die man sorgsam vor anderen und vor sich selber ver-

¹ Dominicus Gnosius: *Hermetis Trismegistis tractatus vere aureus de Lapide philosophici secreto*, 1610, S. 101.

birgt. Die Persönlichkeit kann nach außen hin völlig intakt sein, während die Animaseite sich manchmal in einem erbärmlichen Zustand befindet. Dies war bei unserem Träumer der Fall: Seine weibliche Seite war nicht eben angenehm. Die Aussage, auf seine Anima angewendet, trifft den Nagel auf den Kopf, indem sie ihm zu verstehen gibt: Du benimmst dich wie ein degeneriertes Frauenzimmer. Das ist ein Tiefschlag und soll einer sein. Man sollte einen solchen Fall jedoch nicht als Beweis für die moralische Natur des Unbewußten nehmen. Er stellt lediglich einen Versuch dar, für die Einseitigkeit des Bewußtseins des Träumers ein Gegengewicht zu schaffen, der sich eingebildet hatte, durch und durch ein Gentleman zu sein.

Dergleichen Erfahrungen haben mich gelehrt, der freien Assoziation zu mißtrauen. Ich bin keinen Assoziationen mehr nachgegangen, die von der offensichtlichen Traumaussage sich weit entfernten und von ihr ablenkten. Statt dessen habe ich mich auf den eigentlichen Traumtext als das vom Unbewußten Intendierte konzentriert. Ich habe angefangen, den Traum als solchen zu umkreisen, indem ich ihn nie aus den Augen ließ, so wie man einen Gegenstand in die Hand nimmt und ihn von allen Seiten betrachtet, um jede Einzelheit daran in sich aufzunehmen.

Doch warum sollte man Träume, jene nichtigen, flüchtigen, unzuverlässigen, vagen und ungewissen Trugbilder berücksichtigen? Verdienen sie überhaupt unsere Aufmerksamkeit? Unser Rationalismus würde sie ganz gewiß nicht empfehlen, und die Geschichte der Traumdeutung ist ohnehin bislang ein wunder Punkt gewesen; höchst entmutigend, in der Tat, und gelinde gesagt, äußerst »unwissenschaftlich«. *Aber Träume sind die häufigste und allgemein zugänglichste Quelle für die Erforschung des menschlichen Symbolisierungsvermögens*, wenn man vom Inhalt der Psychosen, Neurosen, Mythen und der Erzeugnisse der verschiedenen Künste absieht. Letztere sind jedoch seltener, komplizierter und schwerer verständlich, weil man, wo es um individuelle Eigenart geht, eine Deutung solcher unbewußter Produkte ohne die Hilfe ihres Urhebers nicht wagen kann. Träume sind, in der Tat, die Quelle all unseres Wissens um die Symbolik.

Wie ich bereits gezeigt habe, kann man Symbole nicht *erfinden*, und wo immer sie auftreten, sind sie nicht durch bewußte Absicht und willentliche Auswahl hervorgebracht worden. Hätte man sich eines solchen Verfahrens bedient, dann wären sie nichts als Zeichen und Abkürzungen bewußter Gedanken gewesen. Symbole werden von uns spontan hervorgebracht, wie man an unseren Träumen sieht, die nicht von uns erdacht werden, sondern die uns geschehen. Sie sind uns nicht ohne weiteres verständlich, sondern

bedürfen einer sorgfältigen Analyse mit Hilfe der Assoziation; doch, wie ich oben gezeigt habe, nicht der »freien Assoziation«, die bekanntlich am Ende immer zu emotionalen Gedanken oder Komplexen hinführt, die unseren Geist unbewußt fesseln. Um dorthin zu gelangen, bedarf es keiner Träume. Doch in den Anfängen der klinischen Psychologie herrschte allgemein die Annahme, daß die Traumanalyse der Aufdeckung von Komplexen zu dienen habe. Um diesen Zweck zu erreichen, genügt es jedoch, das *Assoziationsexperiment* anzuwenden, das, wie ich vor vielen Jahren gezeigt habe, uns die nötigen Hinweise gibt. Und nicht einmal dieses Experiment ist erforderlich, denn man gelangt zu dem gleichen Ergebnis, wenn man die Leute lange genug reden läßt.

Ich begann zu vermuten, daß Träume eine andere, interessante Funktion haben könnten. Die Tatsache, daß sie am Ende zu den Komplexen hinführen, kann nicht als ihr besonderes Verdienst gelten. Wenn wir wissen wollen, was ein Traum bedeutet und welche spezifische Funktion er erfüllt, dann müssen wir sogar das unvermeidliche Ergebnis, nämlich den Komplex, zu umgehen versuchen. Damit der Deutungsversuch gelingt, müssen wir der unumschränkten »freien« Assoziation eine Grenze setzen, ihr eine Beschränkung auferlegen, die im Traum selber liegt. Durch freie Assoziation bewegen wir uns von dem individuellen Traumbild weg und verlieren es aus den Augen. Wir müssen uns, im Gegenteil, enger an den Traum und seine individuelle Form halten. Der Traum begrenzt sich selbst. Er ist sein eigenes Kriterium dafür, was zu ihm gehört und was von ihm abführt. Alles Material, das sich außer Reichweite des Traumes befindet oder dessen durch seinen individuellen Form gegebene Grenzen überschreitet, führt in die Irre und ruft nichts als die Komplexe hervor, von denen wir nicht wissen, ob sie zum Traum gehören oder nicht, weil sie auf viele andere Weisen hervorgerufen werden können. Es gibt, zum Beispiel, eine fast unendliche Vielfalt von Bildern, durch welche der Geschlechtsakt »symbolisiert« oder besser allegorisiert werden kann. Doch der Traum meint offenbar seinen eigenen spezifischen Ausdruck, trotz der Tatsache, daß die nachfolgenden Assoziationen zur Vorstellung des Geschlechtsaktes hinführen. Dies ist nichts Neues und liegt auf der Hand, aber die wirkliche Aufgabe besteht darin, zu verstehen, warum der Traum seinen individuellen Ausdruck gewählt hat.

Nur das Material, das sich klar und deutlich durch seine Bildlichkeit als zum Traum gehörig ausweist, sollte bei der Deutung Verwendung finden. Während die freie Assoziation sich vom Thema in einer Art Zickzacklinie fortbewegt, ist die neue Methode, wie ich schon immer gesagt habe, eher wie eine *Umkreisung*, deren

Mittelpunkt das Traumbild ist. Man konzentriert sich auf die spezifischen Themen, auf den Traum selber, und läßt die immer erneuten Versuche des Träumers, aus dem Traum auszubrechen, dabei außer acht. Diese stets vorhandene »neurotische« Dissoziationstendenz hat viele Aspekte, doch letzten Endes scheint sie in einem grundsätzlichen Widerstand des Bewußtseins gegen alles Unbewußte und Unbekannte zu bestehen. Wie wir wissen, ist dieser oft leidenschaftliche Widerstand typisch für die Psychologie primitiver Kulturen, die in der Regel konservativ sind und ausgesprochen misonieistische Tendenzen zeigen. Alles Neue und Unbekannte ruft entschiedene, ja abergläubische Ängste hervor. Die Primitiven zeigen all die Reaktionen des wilden Tieres gegen unwillkommene Ereignisse. Unsere hochdifferenzierte Zivilisation ist von solchen primitiven Verhaltensweisen keineswegs frei. Eine neue Idee, die mit der allgemeinen Erwartung nicht genau übereinstimmt, trifft auf ernstliche Hindernisse psychologischer Art. Sie wird einem nicht als Verdienst angerechnet, sondern wird gefürchtet, bekämpft und in jeder Hinsicht verabscheut. Viele Wegbereiter können Leidensgeschichten erzählen, nur wegen des primitiven Misonieismus ihrer Zeitgenossen. Was nun die Psychologie als eine der jüngsten Wissenschaften betrifft, so können wir hier den Misonieismus in voller Aktion sehen und bei der Beschäftigung mit unseren Träumen mühelos unsere eigenen Reaktionen beobachten, wenn wir uns einen unangenehmen Gedanken eingestehen müssen. Vor allem ist es die Furcht vor dem Unerwarteten und Unbekannten, was die Leute so erpicht darauf macht, die freie Assoziation als Fluchtweg zu benutzen. Ich weiß nicht, wie oft ich bei meiner beruflichen Arbeit die Worte wiederholt habe: »Nun zurück zu Ihrem Traum! Was sagt der *Traum*?«

Wenn man einen Traum verstehen will, dann muß man ihn ernst nehmen und muß voraussetzen, daß er meint, was er offensichtlich sagt, denn es gibt keinen triftigen Grund für die Annahme, daß er etwas anderes sei, als er ist. Doch die scheinbare Belanglosigkeit der Träume ist so überzeugend, daß nicht nur der Träumer, sondern auch der Interpret dem Vorurteil des »nichts als« leicht erliegen kann. Wann immer ein Traum schwierig und widerspenstig wird, liegt die Versuchung, ihn ganz und gar fallenzulassen, sehr nahe.

Als ich bei einem primitiven Stamm in Ostafrika psychologische Studien anstellte, war ich überrascht zu entdecken, daß die Stammesangehörigen bestritten, überhaupt Träume zu haben. In geduligen, indirekten Gesprächen mit ihnen stellte sich jedoch bald heraus, daß sie zwar Träume hatten wie jedermann, aber überzeugt davon waren, daß sie ohne Bedeutung seien. »Träume von ge-

wöhnlichen Menschen bedeuten nichts«, meinten sie. Die einzigen Träume, die ihrer Meinung nach eine Rolle spielten, waren die der Häuptlinge und Medizinmänner, die das Wohlergehen des Stammes betrafen. Solche Träume standen in hohem Ansehen. Der einzige Nachteil war, daß der Häuptling ebenso wie der Medizinmann behauptete, keine Träume mehr zu haben, »seit die Engländer im Lande« seien: Der District Commissioner hatte die Funktion der »großen Träume« übernommen.

Dieser Vorfall zeigt – *exempli gratia* – wie selbst in einer primitiven Gesellschaft die Ansicht über Träume ambivalent ist, genau wie in unserer Gesellschaft, wo die meisten Leute von Träumen nichts halten, während eine Minderheit sie sehr hoch einschätzt. Die Kirche weiß seit langem von den »*somnia a Deo missa*« (gottgesandten Träumen), und wir haben eine wissenschaftliche Disziplin sich entfalten sehen, die sich die Erforschung des unermesslichen Gebietes der unbewußten Prozesse zur Aufgabe gemacht hat. Doch der »Durchschnittsmensch« denkt bei uns wenig oder gar nicht über Träume nach, und selbst der gründlich Gebildete hat in der Regel an der allgemeinen Unwissenheit teil und wertet alles ab, was auch nur entfernt mit dem »Unbewußten« zu tun hat.

Selbst die Existenz einer unbewußten Psyche wird von einer großen Anzahl von Naturwissenschaftlern und Philosophen bestritten, die sich oft des naiven Argumentes bedienen, daß, wenn es eine unbewußte Psyche gäbe, im Individuum zwei Subjekte statt nur eines vorhanden wären. Doch genau das ist der Fall, trotz der angeblichen Einheit der Persönlichkeit. Es ist sogar das große Problem unserer Zeit, daß so viele Leute existieren, deren rechte Hand nicht weiß, was die linke tut. Es ist keineswegs nur der Neurotiker, der sich in diesem Dilemma befindet; es ist, im Gegenteil, das Symptom einer generellen Unbewußtheit. Diese stellt keine neue Entwicklung dar und wurde auch nicht zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt erworben, wie zum Beispiel seit dem Aufkommen der christlichen Moralität, sondern sie ist ein allgemeines Erbteil der Menschheit.

Die Entwicklung und Erweiterung des Bewußtseins ist ein langsamer und mühsamer Prozeß, der ungezählte Äonen gebraucht hat, um die Stufe der Zivilisation zu erreichen, die wir etwas willkürlich bei der Erfindung der Schrift um etwa 4000 v. Chr. ansetzen. Obschon unsere Entwicklung seit dieser Zeit beträchtlich zu sein scheint, ist sie jedoch von ihrer Vollendung noch weit entfernt. Unendlich weite Bereiche unseres Geistes sind noch in Dunkel gehüllt. Was wir als »Psyche« bezeichnen, ist keineswegs mit unserem Bewußtsein und dessen Inhalt identisch. Diejenigen, welche die Existenz des Unbewußten bestreiten, sind sich nicht dar-

über im klaren, daß sie in Wirklichkeit annehmen, daß unsere Kenntnis der Psyche vollständig ist und für künftige Entdeckungen kein Raum mehr bleibt. Es ist genau so, als würden sie unseren gegenwärtigen Wissensstand über die Natur zum Gipfel aller möglichen Erkenntnis erklären. Unsere Psyche ist ein Teil der Natur, und ihr Geheimnis ist ebenso unergründlich. Wir können »Natur« und »Psyche« nicht definieren, sondern können lediglich konstatieren, was wir gegenwärtig darunter verstehen. Niemand, der bei klarem Verstand ist, könnte deshalb eine Behauptung aufstellen wie »es gibt kein Unbewußtes«, das heißt keine psychischen Inhalte, deren er und andere sich unbewußt sind; ganz zu schweigen von dem Berg von schlagenden Beweisen, den die medizinische Wissenschaft zusammengetragen hat. Es ist natürlich nicht etwa wissenschaftliche Verantwortung oder Ehrlichkeit, was diesen Widerstand verursacht, sondern ein uralter Misoneismus, die Furcht vor dem Neuen und Unbekannten.

Für diese eigentümliche Widerstandshaltung gegen unbewußte Teile der Psyche gibt es gewichtige historische Gründe. Das Bewußtsein ist offenbar eine sehr neue Errungenschaft der Natur und befindet sich als solche noch in einem »experimentellen« Stadium, das heißt, es ist zerbrechlich, von bestimmten Gefahren bedroht und leicht verwundbar. Übrigens besteht eine der häufigsten Geistesstörungen bei den Primitiven im »Verlust einer Seele«, was, wie der Name verrät, eine merkliche Dissoziation des Bewußtseins bedeutet. Auf der primitiven Geistesebene ist die Psyche oder Seele keineswegs eine Einheit, wie man allgemein annimmt. Viele Primitive glauben, daß der Mensch neben seiner eigenen Seele noch eine »Buschseele« besitzt, die in einem wilden Tier oder einem Baum inkarniert ist. Diese ist mit dem menschlichen Individuum durch eine Art psychischer Identität oder, wie Lévy-Bruhl es nennt, eine »participation mystique«² verbunden. Handelt es sich um ein Tier, so ist dieses dem Menschen eine Art Bruder, und diese Bruderschaft geht so weit, daß jemand, dessen Bruder ein Krokodil ist, einen mit Krokodilen verseuchten Fluß angeblich ohne Gefahr durchschwimmen kann. Handelt es sich um einen Baum, dann soll der Baum so etwas wie eine elterliche Autorität über das Individuum ausüben. Eine Verletzung der Buschseele bedeutet für das Individuum eine entsprechende Verletzung. Andere nehmen an, daß der Mensch mehrere Seelen hat, woraus klar hervorgeht, daß der Primitive oft das Gefühl hat, aus mehreren

² Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich erwähnen, daß Lévi-Bruhl diesen Ausdruck später unter dem Druck negativer Kritik leider zurückgezogen hat. Seine Kritiker haben insofern unrecht, als unbewußte Identität eine wohlbekanntes psychologische Tatsache ist.

Einheiten zu bestehen. Dies bedeutet, daß seine Psyche weit davon entfernt ist, sicher zusammengefügt zu sein; im Gegenteil, sie ist nur allzusehr in Gefahr, unter dem Ansturm unbeherrschter Gefühle auseinanderzufallen.

Doch was sich in der scheinbar weit abgelegenen Sphäre des primitiven Geistes beobachten läßt, ist in unserer fortgeschrittenen Zivilisation keineswegs verschwunden. Nur zu oft weiß die rechte Hand nicht, was die linke tut, und im Affekt vergißt man häufig, wer man ist, so daß die Leute von einem sagen: Ist denn der Teufel in ihn gefahren? Stimmungen ergreifen von uns Besitz und verändern uns, wir können plötzlich Vernunftgründen nicht mehr zugänglich sein, oder wichtige Fakten können spurlos aus unserem Gedächtnis schwinden. Es ist keine Selbstverständlichkeit, wenn wir in der Lage sind, »uns zu beherrschen«. Selbstbeherrschung ist eine Tugend und daher relativ selten und bemerkenswert. Man braucht nur seine Freunde oder Verwandten zu fragen, wenn man Dinge über sich erfahren will, von denen man keine Ahnung hatte. Fasziniert vom Balken im Auge des Bruders, vergißt oder unterläßt man es fast immer, die Kritik, die man anderen so verschwenderisch austeilt, auch auf sich anzuwenden.

Alle diese zur Genüge bekannten Tatsachen lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß auf den Höhen unserer Zivilisation das menschliche Bewußtsein noch keinen angemessenen Kontinuitätsgrad erreicht hat. Es ist immer noch dissoziierbar und verletzlich, und das ist insofern ein Glück, als die Dissoziierbarkeit der Psyche andererseits auch wieder von Vorteil ist, indem sie uns dazu befähigt, unter Ausschaltung alles anderen, was unsere Aufmerksamkeit beanspruchen könnte, uns auf einen Punkt zu konzentrieren. Es ist jedoch ein großer Unterschied, ob das Bewußtsein absichtlich einen Teil der Psyche vorübergehend abspaltet und unterdrückt oder ob einem das *passiert*, nämlich daß die Psyche sich spontan und ohne unser Wissen und Einverständnis, oder gar gegen unsere Absicht, spaltet. Ersteres ist eine Leistung der Zivilisation, letzteres ein primitiver und archaischer Zustand oder ein pathologisches Geschehen und die Ursache für eine Neurose. Es ist ein »Seelenverlust«, das Symptom für eine immer noch existierende geistige Primitivität.

Es führt in der Tat ein weiter Weg von der Primitivität bis zu einer zuverlässigen Kohärenz des Bewußtseins. Selbst in unserer heutigen Zeit ist das Bewußtsein noch eine zweifelhafte Angelegenheit, insofern als es nur eines geringen Affektes bedarf, um seine Kontinuität zu sprengen. Auf der anderen Seite bliebe eine Beherrschung unserer Gefühle, so wünschenswert sie auch sein mag, eine fragwürdige Errungenschaft, wenn dadurch unser gesell-

schaftliches Leben an Mannigfaltigkeit, Farbe, Wärme und Charme einbüßen würde.

2. Die Funktionen des Unbewußten

Dem Traum liegt zweifellos eine Gemütsregung zugrunde, in welche die gewohnten Komplexe mit hineinspielen, was man in der Tat auch erwarten kann. Sie sind die empfindlichen Stellen und wunden Punkte der Psyche, die zuerst und vor allem auf eine problematische äußere Situation reagieren. Unsere neue Methode behandelt den Traum als eine Tatsache, über die es keine vorgefaßten Meinungen gibt, mit Ausnahme der einen Voraussetzung, daß er irgendwie sinnvoll ist. Dies ist nicht mehr, als was jede andere Wissenschaft auch voraussetzt, nämlich, daß ihr Gegenstand eine Untersuchung verdient. Wie gering man das sogenannte »Unbewußte« auch einschätzen mag, zumindest ist es auf eine Stufe mit Läusen und anderem Ungeziefer zu stellen, die sich gleichfalls des aufrichtigen Interesses der Entomologen erfreuen. Und was die angebliche Kühnheit der Hypothese, daß eine unbewußte Psyche existiere, betrifft, so muß ich betonen, daß man sich eine bescheidenere Formulierung wohl kaum vorstellen kann. Sie ist so einfach, daß sie fast einer Tautologie gleichkommt: Ein Inhalt des Bewußtseins verschwindet und verliert seine Reproduktionsfähigkeit. Was sich darüber bestenfalls aussagen läßt, ist: Der Gedanke (oder was auch immer es war) ist unbewußt geworden oder vom Bewußtsein getrennt worden, so daß er sich nicht einmal mehr ins Gedächtnis zurückrufen läßt. Oder es kann auch vorkommen, daß wir eine Ahnung oder einen Schimmer von etwas haben, was im Begriff steht, in das Bewußtsein durchzubrechen: »Etwas liegt in der Luft«, »man wittert Unrat«, und so fort. Unter solchen Umständen ist es kaum eine kühne Behauptung, von latenten und unbewußten Inhalten zu sprechen.

Wenn etwas aus dem Bewußtsein verschwindet, dann löst es sich ebensowenig in Luft auf oder hört auf zu existieren wie ein Auto, das um die Ecke verschwindet. Es ist einfach nicht in Sicht und so, wie wir dem Auto wiederbegegnen können, kann auch ein vorher verlorener Gedanke wieder auftauchen. Es gibt absolut keinen Grund, anzunehmen, daß psychische Inhalte, die vorübergehend verdunkelt sind, aufhören zu existieren. Sie sind einfach nicht in Sicht. Mit der Empfindung ist es nicht anders, wie das folgende Experiment beweist: Wenn man einen kontinuierlichen Ton gera-

de oberhalb der Hörbarkeitsschwelle erzeugt, kann man bei genauem Hinhören die Beobachtung machen, daß er in regelmäßigen Abständen hörbar und dann wieder unhörbar wird. Diese Schwankungen lassen sich auf eine periodische Zu- und Abnahme der Aufmerksamkeit zurückführen. Der Ton hört niemals auf, mit gleichbleibender Intensität dazusein. Es ist lediglich unsere nachlassende Aufmerksamkeit, die sein scheinbares Verschwinden verursacht.

Das Unbewußte besteht also in erster Linie aus einer Vielheit vorübergehend verdunkelter Inhalte, die, wie die Erfahrung zeigt, die Vorgänge im Bewußtsein weiter beeinflussen. Wenn man einem geistesabwesenden Menschen bei seinem Treiben zusieht, so kann man zum Beispiel beobachten, wie er sich an einen bestimmten Ort in seinem Zimmer begibt in der augenscheinlichen Absicht, etwas zu holen. Dann bleibt er plötzlich verduzt stehen: Er hat vergessen, warum er aufgestanden ist und was er holen wollte. Seine Hände fingern gedankenlos unter einem ganzen Sortiment von Gegenständen herum, während er keine Ahnung hat, was er eigentlich sucht. Plötzlich wird er wach: Er hat gefunden, was er suchte, obgleich er völlig vergessen hatte, was es war. Er benimmt sich wie ein Schlafwandler, der sein ursprüngliches Vorhaben vergessen hat und dennoch von ihm geleitet wird. Wenn man das Verhalten eines Neurotikers beobachtet, kann man Hunderte von Beispielen finden, wo er scheinbar bewußte und absichtliche Handlungen begeht; wenn man ihn jedoch darauf anspricht, stellt man zu seiner großen Verwunderung fest, daß er sich ihrer entweder unbewußt ist oder etwas ganz anderes damit gemeint hat. Er hört und hört doch nicht, er sieht und ist trotzdem blind, er weiß und ist gleichzeitig unwissend. Tausende von Beobachtungen dieser Art haben den Spezialisten davon überzeugt, daß unbewußte Inhalte sich verhalten, als wären sie bewußt, und daß man bei solchen Fällen niemals sicher ist, ob Gedanke, Sprache oder Handlung ihnen bewußt sind oder nicht. Etwas, was für einen selber so klar auf der Hand liegt, daß man sich nicht vorstellen kann, es könnte für jemand anders unsichtbar sein, kann für unseren Mitmenschen so gut wie nicht vorhanden sein. Dennoch kann er sich so verhalten, als wäre er sich dessen ebenso bewußt wie man selbst.

Diese Unsicherheit hat zu dem medizinischen Vorurteil geführt, hysterische Patienten seien eingefleischte Lügner. Doch das Übermaß an Lügen, das sie hervorzubringen scheinen, ist auf die Unsicherheit ihres Geisteszustandes, nämlich die Dissoziierbarkeit ihres Bewußtseins zurückzuführen, das sich auf unvorhersehbare Weise verdunkelt, ebenso wie ihre Haut unerwartete und veränderliche Anästhesien aufweist. Es gibt keine Gewißheit, ob ein

Nadelstich gespürt wird oder nicht. Kann ihre Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt fixiert werden, so kann es geschehen, daß die gesamte Oberfläche ihres Körpers anästhesiert wird. Läßt die Aufmerksamkeit nach, so ist die Sinneswahrnehmung sofort wiederhergestellt. Werden solche Fälle überdies hypnotisiert, dann läßt sich mit Leichtigkeit nachweisen, daß der Patient sich all dessen bewußt ist, was entweder an einer anästhesierten Stelle oder während der Bewußtseinstrübung an ihm vorgenommen wurde. Er kann sich an jede Einzelheit erinnern, so als wäre er während des Experiments bei vollem Bewußtsein gewesen. Ich erinnere mich an den Fall einer Frau, die in einem völlig stuporösen Zustand (tiefe Bewußtlosigkeit) in die Klinik eingeliefert worden war. Als sie am nächsten Tag zu sich kam, wußte sie zwar, wer sie war, aber nicht, wo sie war oder wie und warum sie dorthin gekommen war, noch wußte sie das Datum. Ich hypnotisierte sie, und sie konnte mir eine nachweisbare Geschichte darüber erzählen, warum sie krank geworden war, auf welche Weise sie in die Klinik gelangt war und wer sie aufgenommen hatte, und zwar in allen Einzelheiten. Da sich in der Eingangshalle eine Uhr befand, obwohl nicht an sehr auffälliger Stelle, konnte sie sich an die Zeit ihrer Aufnahme auf die Minute erinnern. Alles hatte sich so abgespielt, als hätte sie sich in einem völlig normalen und nicht in einem tief unbewußten Zustand befunden.

Es stimmt zwar, daß die Hauptmasse unseres Beweismaterials aus klinischer Beobachtung stammt. Aus diesem Grunde nehmen auch viele Kritiker an, daß das Unbewußte und seine Manifestationen als neurotische und psychotische Symptome in den Bereich der Psychopathologie gehören und daß sie im normalen Geisteszustand nicht vorkommen. Wie jedoch schon vor langer Zeit aufgezeigt wurde, sind neurotische Phänomene keineswegs das exklusive Produkt einer Erkrankung. Sie sind vielmehr im Grunde normale, pathologisch übertriebene Vorkommnisse und deshalb einfach augenfälliger als ihre normalen Parallelen. Man kann in der Tat sämtliche hysterischen Symptome in verkleinerter Form bei normalen Individuen beobachten, wo sie auf Grund ihrer Unerheblichkeit unbemerkt bleiben. In dieser Hinsicht ist das tägliche Leben ebenfalls eine reiche Quelle für unser Beweismaterial.

So wie bewußte Inhalte in das Unbewußte verschwinden können, so können auch Inhalte aus dem Unbewußten aufsteigen. Neben einer Mehrzahl von bloßen Erinnerungen können auch wirklich neue Gedanken und schöpferische Ideen zum Vorschein kommen, die nie zuvor bewußt waren. Sie wachsen aus den dunklen Tiefen auf wie ein Lotus und bilden einen wichtigen Teil der subliminalen Psyche. Dieser Aspekt ist besonders wichtig, wenn